

Wie sich Afrika aus eigener Kraft retten kann

Von Sebastian Dullien

Dem „verlorenen Kontinent“ ist nicht zu helfen, glauben viele Menschen in den reichen Ländern. Schließlich seien die afrikanischen Regierungen oft derart korrupt, dass all das Geld, das zur Entwicklungshilfe gezahlt wurde, wirkungslos versickert sei. Afrika ist bitterarm und wird es auch bleiben.

Der renommierte US-Ökonom Jeffrey Sachs greift diese Thesen in seinem neuen Buch „Das Ende der Armut“ frontal an. Seiner Meinung nach leidet Afrika vielmehr unter ungünstigen geografischen und klimatischen Voraussetzungen. So gebe es in Afrika nur wenig schiffbare Flüsse, viele Menschen lebten im Landesinneren. Laut Sachs aber ist gerade der Zugang zu den Weltmärkten zentral für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes: Nur über den leichten Austausch mit dem Rest der Welt kann eine Wirtschaft schnell auf der Technologieleiter nach oben klettern. In Konkurrenz mit ausländischen Herstellern lernen zudem einheimische Unternehmen am ehesten, wie man effizient weltmarktfähige Produkte herstellt. Große Teile Afrikas können von diesen Vorteilen wegen ihrer schlechten Verkehrswege nicht profitieren.

Eine weiteres Problem: Malaria. In Afrika ist eine Mosquitoart verbreitet, die fast nur Menschen sticht und damit die Wahrscheinlichkeit einer Ansteckung gegenüber etwa Indien um den Faktor zehn erhöht. Die Krankheit wiederum hält einen Großteil Afrikas in der Armut gefangen: Weil die Familien Geld für Malaria-Medizin ausgeben müssen, fehlen oft die Mittel für den Kauf von Düngemitteln oder um die Kinder zur Schule zu schicken. Als Folge pflanzen sich Armut, Mangelerscheinungen und Analphabetismus von Generation zu Generation fort.

Sachs zufolge besteht die Chance, aus diesem Teufelskreis auszubrechen. Mit gezielten Programmen, die eine Grundbildung fördern, eine minimale Anbindung an das Straßennetz garantieren, alle Menschen mit imprägnierten Moskitonetzen versorgen, die größten Folgen der Unterernährung beseitigen und Zugang zu sauberem Trinkwasser schaffen, könnte ein sich selbst tragender Wachstumsprozess auch in Afrika in Gang gesetzt werden.

Detailliert rechnet Sachs vor, dass all dies keine Utopie bleiben muss, sondern im Rahmen der von den Industrieländern eigentlich zugesagten Entwicklungshilfe von 0,7 Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts bezahlbar ist. Das Vorbild Asien zeigt, wie schnell eine große Zahl Menschen relativ schnell aus der absoluten Armut befreit werden kann.

„Das Ende der Armut“ geht über die reine Entwicklungspolitik hinaus: Sachs präsentiert einen neuen Analyserahmen, den er „klinische Öko-



Auf Grund der Dürre hat sich der Preis von **Hirse im Niger** verdreifacht – eine Hungersnot war die Folge

nomie“ nennt. Eine Volkswirtschaft sei ähnlich komplex wie ein menschlicher Körper. Wie dem Arzt sei es den Ökonomen unmöglich, das Zusammenspiel aller Teilsysteme genau zu verstehen. Deshalb müsse man sich an der Erfahrung mit bestimmten „Krankheiten“, wie etwa hoher Inflation orientieren, wenn man Reformschritte als Therapie verschreibe. Dabei müsse zuerst das Problem analysiert und dann möglichst dosiert ein Medikament angewandt werden. Während der Therapiephase müsse die Wirtschaft genau beobachtet werden, um sicherzustellen, dass die ursprüngliche Analyse auch tatsächlich zutreffe und nicht durch die Reformtherapie

ungewollte Nebenwirkungen ausgelöst würden.

Während Sachs sich in erster Linie mit der Frage beschäftigt, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit Wachstum in Gang kommt, bleibt er relativ vage bei der Frage, wie Wachstum zum Dauerzustand wird. Warum erlebt Malaysia innerhalb weniger Jahrzehnte eine rapide Entwicklung, und Honduras etwa bleibt in der Unterentwicklung gefangen?

Hier setzen die Berliner Ökonomen Jan Priewe und Hansjörg Herr an. Sie vertreten die These, dass es neben Faktoren wie Zugang zu Handelswegen und Bildung auch auf makroökonomisches Management ankommt. Um Kapitalbildung im Inland zu er-

„Ein sich selbst tragender Wachstumsprozess in Afrika muss keine Utopie bleiben“

Jeffrey Sachs

reichen, sei es wichtig, niedrige und stabile Inflationsraten bei einer günstigen internationalen Wettbewerbsposition zu sichern. Zudem müsse es ein funktionierendes Bankensystem geben, das den Unternehmen ausreichend Kredite zur Verfügung stelle. Direkte Hilfszahlungen wie von Sachs gefordert sehen die beiden Ökonomen dagegen eher skeptisch. Teilweise würden die Mittelzuflüsse einzig zu steigender Inflation, kräftigen Lohnsteigerungen und einem Verlust an Wettbewerbsfähigkeit führen.

Das Ende der Armut Jeffrey D. Sachs Siedler 2005, 450 S., 24,90 €, ISBN 3886808300.

The Macroeconomics of Development and Poverty Reduction Jan Priewe, Hansjörg Herr Nomos 2005, 311 S., 49 €, ISBN 3832912789.